

SEBASTIAN THIES

Ethnische
Identitätspolitik
im Medien-
wandel

DAS POLITISCHE ALS KOMMUNIKATION | 10

Wallstein

Sebastian Thies

Ethnische Identitätspolitik im Medienwandel

Das Politische als Kommunikation
Band 10

herausgegeben
von Willibald Steinmetz

Sebastian Thies

Ethnische Identitätspolitik im Medienwandel

Wallstein Verlag

Inhaltsverzeichnis

I. Einleitung	7
II. Identitätspolitische Kommunikation und mediale Partizipation	24
III. Kolonialität im Medienwandel	36
IV. Indigene Identitätspolitiken im Kontext audiovisueller Medien	77
V. Auf dem Weg zur Identitätspolitik 2.0	143
Literaturverzeichnis	177
Medienverzeichnis	191

I. Einleitung

Stimmen der Macht im »Medienghetto«

In der politischen Geschichte der USA brachte die Präsidentschaftswahl 2012 ein Novum mit sich: Die Kandidaten Barack Obama und Mitt Romney stellten sich während der entscheidenden Phase des Wahlkampfes ausführlichen Interviewsendungen auf Univision, dem größten spanischsprachigen Fernsehsender des Landes. Statt der hier zur Prime Time üblicherweise angesetzten Telenovelas konnte die Latino-Öffentlichkeit auf Spanisch die politischen Vorstellungen ihres zukünftigen Präsidenten kennenlernen und sich sogar selbst über Facebook mit Fragen in die Debatte einschalten. Diese Sondersendungen kamen zustande, da zuvor die für die Präsidentschaftsdebatten zuständige Kommission einen Vorschlag von Univisions populärem Nachrichtensprecher Jorge Ramos zurückgewiesen hatte. Dieser hatte gefordert, dass bei den offiziellen Fernsehdebatten zumindest einer der vier Moderatoren ein Latino sein solle, um so den neuen demographischen Gegebenheiten des Landes besser Rechnung zu tragen. Nach Ablehnung dieses Vorstoßes entschloss sich Univision in Kooperation mit Facebook zu einem eigenen Sendeformat, das – über Kabelfernsehen, Satellit und Internet übertragen – die landesweit höchsten Zuschauerquoten an den jeweiligen Tagen einbrachte. Der Ton der Sendung war kritisch und fordernd. Präsident Obama musste sich wiederholt der Frage stellen, warum er 2008 seine *promesa Obama* [das »Obama-Versprechen«]¹ gebro-

1 Alle Zitate aus dem Spanischen und Englischen im vorliegenden

chen habe. Schließlich gestand er genau dies als seinen größten Fehler ein: nicht gleich in der ersten Amtszeit die für die Latinos so wichtige Reform der Migrationsgesetzgebung angegangen zu sein (Fox News 20.9.2012).

Dieses Aufeinandertreffen von Barack Obama und dem Latino-Nachrichtenstar Jorge Ramos symbolisiert jenen demographischen, kulturellen und politischen Umbruch, der die USA gegenwärtig weg von der politischen Dominanz der angestammten weißen angelsächsischen Eliten führt. Hierbei lässt sich ersehen, wie nachhaltig ethnische Identitätspolitik, die sich in den 1960er und 1970er Jahren aus der Forderung nach Anerkennung der kulturellen und politischen Rechte so genannter »ethnischer Minderheiten« entwickelt hat, die politische Kommunikation im Land verändert.² In einer Zeit, in der die Minderheiten von gestern zu neuen Mehrheiten werden, zeigt sich zudem der massiv gewachsene Einfluss von »Ethnomedien« – also Medien, die für ein ethnisches Zielpublikum produziert werden. Dies ist ein deutliches Zeichen dafür, dass jene Strukturen aufbrechen, die zuvor für eine ausschließlich an den Bedürfnissen der nationalen »Mehrheitsgesellschaft« ausgerichtete Medienlandschaft (vgl. Appadurai 1996, 35) gesorgt hatten. Uni-

Essay sind, wenn nicht explizit anders vermerkt, vom Verfasser übersetzt.

- 2 Der vorliegende Essay ist an der Schnittstelle zweier Forschungszusammenhänge an der Universität Bielefeld entstanden, dem SFB 584 »Das Politische als Kommunikationsraum in der Geschichte« und der ZiF-Forschungsgruppe »E Pluribus Unum? Ethnische Identitäten im Transnationalisierungsprozessen der Amerikas«. Den vielen KollegInnen, welche meine Arbeit daran in dieser Zeit begleitet haben, gilt mein Dank; er gilt insbesondere auch Evelyn Kähler, Madalina Stefan, Nadja Lobensteiner, Suzana Vasconcelos und Rebecca Moltmann, die den Text kritisch redigiert haben.

vision zeigt, dass in der heutigen Zeit dieser »Mehrheitsgesellschaft« selbst auf dem Gebiet der Massenmedien eine Konkurrenz von den Rändern her erwachsen kann. Die Kooperation von Univision und Facebook deutet zudem darauf hin, dass dieser Medienwandel nicht einfach überkommene Strukturen der Massenkultur kopiert, sondern Strategien der Gemeinschaftsbildung aus den neuen sozialen Medien übernimmt. Bezeichnend ist auch der Pragmatismus, mit dem die etablierten politischen Kräfte dieses Forum nutzen³ – anders als etwa in Deutschland, wo Ethnomedien in Gesellschaft und Politik vielfach noch mit Vorstellungen von einem »Medienghetto« bzw. einer ethnischen »Parallelgesellschaft« gleichgesetzt werden (vgl. Meier-Braun 2010, 4; Geißler 2006, 141).

Obamas Auftritt bei Univision offenbart zwar unverkennbar Eigenheiten der gegenwärtigen politischen Situation der USA, verweist aber zugleich auch auf weiter reichende, globale Dynamiken. So wird auf der einen Seite deutlich, dass so genannte »ethnische Minderheiten« eine immer wichtigere Rolle einnehmen, durch die der traditionelle Umgang der »Mehrheitsgesellschaft« mit ethnischer Heterogenität zunehmend hinterfragt und problematisiert wird.⁴ Entsprechend kann von einer weltweiten Hochkonjunktur der Identitätspolitik gesprochen werden, die sich im wachsenden

3 Matsaganis weist darauf hin, dass Obama schon nach seinem Wahlsieg 2008 seine ersten Interviews Ethnomedien wie *Ebony* und *Black Enterprise* vorbehält und nicht etwa in den traditionellen Printmedien wie der *New York Times* gibt (Matsaganis & al. 2011, XV).

4 Schon die Tatsache, dass der Begriff der »Minderheit« in seinem wertenden Charakter ebenso problematisch geworden ist wie der der »Mehrheitsgesellschaft« steht für den sich wandelnden Umgang mit diesen neuen gesellschaftlichen Realitäten.

Einfluss von Migrations- und Diasporakulturen, der transnationalen Vernetzung ethnischer Bewegungen, regionalen Autonomiebestrebungen, aber auch in Abwehrmechanismen wie der Ethnisierung des Mainstreams offenbart. Ein globales Phänomen ist auf der anderen Seite auch die gegenwärtige Diversifizierung der Medienlandschaft, die der ethnischen Heterogenität und Identitätspolitik eine neue Sichtbarkeit verleiht (vgl. Geißler & Pöttker 2005; Geißler 2006; Matsaganis & al. 2011). Dies gilt sowohl für den sich verändernden medialen Umgang mit »Minderheiten«, die als Zielpublikum multikultureller Angebote in den Fokus rücken, als auch für die mediale Selbstrepräsentation dieser Bevölkerungsgruppen im Rahmen der Ethnomedien.

Der vorliegende Essay beschäftigt sich mit der Art und Weise, wie eine Gesellschaft ihre Grenzen zu jenen zieht, die aufgrund ihrer ethnischen Herkunft als nicht dazugehörig verstanden werden. Ethnische Identitäten haben hierbei im Grunde eine Doppelrolle. So werden sie von der »Mehrheitsgesellschaft« strategisch ins Feld geführt, um Bevölkerungsgruppen als »Anderere« auszugrenzen. Zugleich dienen sie aber diesen »Andereren« dazu, sich als kollektives Subjekt behaupten und im Zeichen der Differenz eine gesellschaftliche Anerkennung einfordern zu können. Insbesondere in postkolonialen Gesellschaften sind die Vorstellungen von Gemeinschaft, die den öffentlichen Raum strukturieren, nicht immun gegenüber solchen Forderungen nach Anerkennung. Die Legitimierung politischer Macht vollzieht sich hier in einem Spagat zwischen der universalistischen Ethik des liberalen Staatsmodells und dem Partikularismus einer ethnisch begründeten Nationalidentität, die im Widerspruch zur historisch bedingten ethnischen Heterogenität steht. Im Folgenden soll die strategische Rolle der Medien bei solchen identitätspolitischen Auseinandersetzungen um

gesellschaftliche Anerkennung im Fokus stehen. Medien regulieren den Zugang zum öffentlichen Raum und entscheiden darüber, welche Positionen überhaupt eine Sichtbarkeit erfahren; darüber hinaus wirken sie auch auf die Selbstwahrnehmung der Akteure ethnischer Identitätspolitik zurück. Bevor diese Zusammenhänge weiter konkretisiert und begründet werden, umreißt das folgende Kapitel jedoch erst einmal die zentralen Begriffe »ethnische Identitätspolitik« und »Medien« – bzw. allgemeiner gefasst »das Mediale«.

Begriffsklärungen

Beim Kunstwort Identitätspolitik, das in den 1970er Jahren im Kontext des *Women of Color-Feminismus* geprägt wurde (vgl. Heyes 2012), treten »Politik« bzw. das »Politische«⁵ auf der einen Seite und »Identität« auf der anderen in ein semantisches Spannungsverhältnis. Zu klären ist, welche spezifische Ausrichtung diese Begriffsfelder durch ihre Verschränkung erhalten.

Für das Begriffsfeld »Politik« bzw. des »Politischen« ist zunächst bezeichnend, dass in der Identitätspolitik das Persönliche zum Politikum wird.⁶ Die enge Kopplung von Persönlichem und Politischem löst das Politische aus den Sphären der institutionalisierten Herrschaft heraus. Politisiert werden also Herkunft, kulturelle Differenz, Sprache wie nicht zuletzt auch der Körper. Mit seinem genetisch geprägten Erscheinungsbild und all jenem gesellschaftlich

5 Für eine Differenzierung vgl. Meier & al. 2012.

6 So der Slogan feministischer Identitätspolitik aus den 1970er Jahren, der in analoger Weise für den hiesigen Kontext gilt (Hanisch 1970).

Erlernen, das in körperliche Routinen übergegangen ist, dient Letzterer der Differenz als Medium und wird so zum Gegenstand politischer Auseinandersetzung.

Identitätspolitik zeigt eine Expansion in alle Felder gesellschaftlicher Praxis, in denen der Kampf um die Anerkennung ethnischer Identitäten geführt wird. Dieser Kampf reicht so bis in die Sphäre der Alltagspraxis hinein. Darüber hinaus offenbart sich die Politisierung auch in der Kultur, über die im gegenwärtigen Kontext die gesellschaftliche Dimension von Identität erfasst wird. Es werden insbesondere jene Bereiche der Kultur, die sich mit der Erschaffung und Tradierung von Wissen über den Anderen beschäftigen – die Wissenschaft, die Medien, Literatur und Künste – in ihrer gesellschaftlichen Funktion neu verstanden (vgl. Yúdice 2004). Der Blick wird auf die politische Funktion von Kultur bei der Legitimierung von Macht, der Konstruktion von Gemeinschaft sowie ihr Potenzial zur Artikulation von Widerstand gelenkt.

Betrachtet man den der Identitätspolitik zu Grunde liegenden Begriff »Identität«, so liegt der Fokus auf deren strategischer Einsetzbarkeit in Auseinandersetzungen um gesellschaftliche und kulturelle Teilhabe.⁷ Werden kulturelle

7 Der Begriff der Identität selbst hat Kritik von verschiedenen Forschungsrichtungen aus dem Bereich der Kulturtheorie und Soziologie auf sich gezogen. Auf der einen Seite des Spektrums stehen die Vertreter der Soziologie und Demokratieforschung, die, wie Leggewie (1997) herausstellt, sich als »Ethnoskeptiker [...] einer universalistischen Aufklärungstradition zu[ordnen], die ethnische Identifikation und herkunftsbezogene, primordiale Bestimmungsgrößen sozialer Lagen und Prozesse geringschätzt und insbesondere als Konstitutionsmerkmale von Bürgerschaft ausschließt. Theorien der Moderne sind inklusiv und kosmopolitisch, Ethnizität ist ihnen ein Anathema« (237). Auf der anderen Seite finden sich Poststrukturalisten – insbesondere im Gefolge Derridas (vgl.

Identitäten im Alltagsverständnis eher als einzigartige, statische, authentische und inkommensurable Größen verstanden, so erweisen sie sich im identitätspolitischen Widerspiel miteinander konkurrierender gesellschaftlicher Akteure als vergleichbar, berechenbar, gegeneinander ausspielbar oder auch miteinander kombinierbar. Diese Zählbarmachung der im Grunde unzählbaren Größe kultureller Identität zeigt sich insbesondere auch, wenn Identitäten im Rahmen eines staatlichen Zensus vermessen oder im ökonomischen Sinne vermarktet werden. Zwar ist der auf Ausgrenzung beruhende Aspekt von Identität für ein Verständnis von identitätspolitischer Praxis von zentraler Bedeutung, allerdings bedeutet die selbstbestimmte, strategische Positionierung von Akteuren der Identitätspolitik im Sinne Stuart Halls (1994, 226) auch, dass Konstruiertheit, Performativität und Kontextabhängigkeit fester Bestandteil der Logiken identitärer Praxis sind. Hinzu kommt, dass ein Teil der politischen Wirksamkeit von Identitätspolitik gerade darin begründet liegt, dass die Trennschärfe der begrifflichen Verwendung des Identitären keineswegs im Vordergrund steht, sondern

Derrida & al. 1982) –, die Identitäten und Subjektbegriffe dekonstruieren und die hiermit identitätspolitische *Agency* in die Krise führen. Beide Tendenzen können im Grunde keine Antwort auf die Frage nach den Gründen der ungebrochenen Konjunktur von Identitätspolitik geben. Angesichts der Wandlungs- und Adaptationsfähigkeit der identitären Logik in Politik und Wirtschaft greifen sie zudem mit ihrer Kritik, die den Identitätsbegriff auf eine statische, auf Homogenität zielende und essentialisierende Kategorie reduziert, häufig zu kurz. Übergangen wird dabei zumeist z. B. das Zusammengehen von Ökonomie und *Self-Fashioning* von Identität, wie es im Kontext der gegenwärtigen Konsumgesellschaft etwa von Bauman (2007) diskutiert wird und für den Kontext der Kommodifizierung gegenwärtiger Identitätspolitiken eine wichtige Folie bietet.

vielmehr gerade mit begrifflicher Unschärfe, changierenden Positionen und selbst Widersprüchlichkeiten erfolgreich Politik gemacht wird.⁸ Es kommt hinzu, dass gerade unter den heutigen Bedingungen die klar definierten, homogenen Gruppenidentitäten eines modernen Multikulturalismus nicht mehr prägend für die fluiden Kategorien der postmodernen Lebenswelt sind.⁹ An die Stelle von einem konflikthafte[n] Verständnis kultureller Differenz tritt nun zunehmend die Rhetorik gesellschaftlicher Diversität, die allerdings zu kaschieren droht, was an identitärer Logik mit ungeminderter Wirkmächtigkeit fortbesteht (vgl. u. a. Erikson 2006).

Ziel des vorliegenden Essays ist es nicht, in die ausufernden Debatten um die Problematik des Identitätsbegriffs selbst einzusteigen. Stattdessen folgt er Überlegungen von Rogers Brubaker und Frederick Cooper, die zwar in ihrem programmatisch anmutenden Artikel »Beyond Identity« (Brubaker & Cooper 2000) in den Chor der Kritiker des Identitätsbegriffs einstimmen, die Untersuchung von Identitätspolitik aber unabhängig von der »Existenz« verdinglichter Identitäten für möglich und sinnvoll halten.¹⁰ Brubaker stellt zudem in seiner einflussreichen Studie *Ethnicity without Groups* einen Ansatz vor, der Ethnizitätsforschung von der Vorstellung der Existenz identitärer Gruppen löst

8 Von daher auch die polemische Kritik Niethammers am »Plastikwort« der »kollektiven Identität«, das sich trotz vermeintlicher Inhaltslosigkeit als politisch wirkmächtig erweist (2000, 28-34).

9 Vgl. Bauman & Vecchi 2004; für den hiesigen Kontext auch insbesondere Maritza 2007.

10 Brubaker und Cooper stellen mehrfach explizit die Notwendigkeit der Beschäftigung mit Identitätspolitik und »identity talk« heraus (2000, 1 und 5).

und stattdessen anhand von »Kategorien der Praxis, situier- ten Handlungen, kulturellen Idiomen, kognitiven Schemata, diskursiven Rahmen, Organisationsroutinen, institutionel- len Formen, politischen Projekten und kontingenten Ereig- nissen« betreibt (Brubaker 2006, 11).

Während traditionelle Ansätze Identitätspolitik vor- nehmlich mit subalternen Gruppen bzw. mit dem Kampf sozialer Bewegungen um Anerkennung assoziieren (vgl. Heyes 2012), gibt es in der neueren Forschung die Tendenz, Identitätspolitik als Widerspiel von Positionierungen aller diesbezüglich relevanten gesellschaftlichen Kräfte zu verste- hen (vgl. Kaltmeier & Thies 2012). So können etwa die »Po- litiken der Anerkennung« (Taylor 1994) durch den Staat als eine Form der Identitätspolitik verstanden und entsprechend in ihrer Reaktion auf die identitätspolitischen Forderungen von den Rändern der Gesellschaft erklärt werden. Auf diese Weise geraten Konstellationen von subalternen und hege- monialen Kräften in den Blick, die trotz der asymmetrischen Machtverhältnisse auf der Grundlage von gemeinsamen (wenn auch häufig umstrittenen) verständnis- und hand- lungsleitenden Prinzipien interagieren. Im Anschluss an die Feldtheorie Pierre Bourdieus¹¹ lässt sich die Identitätspoli- tik als ein Feld der gesellschaftlichen Praxis beschreiben, das spezifischen Aushandlungsmechanismen und einer implizi- ten Regelmäßigkeit unterliegt. Interaktionsregeln bestim- men dabei, wer etwas mit welcher Autorität und wozu sagen kann, von wem kulturelle Anerkennung verteilt wird und welches Verhalten durch öffentliche Missachtung geahndet wird. Da in diesem Feld gerade symbolische Kompensati-

11 Zum Modell des identitätspolitischen Felds vgl. Kaltmeier & Thies 2012 und Thies & Kaltmeier 2009.

onen für Diskriminierung und Ausgrenzung bestimmter Bevölkerungsgruppen aufgrund ihrer ethnischen Identität, Geschlechtsidentität oder anderer Diskriminierungserfahrungen ausgehandelt werden, kommt es nicht nur darauf an, was gesagt wird, sondern insbesondere auch, von welchem kulturellen Ort aus gesprochen wird (Bhabha 1994).

Unschwer zu erkennen ist, dass in einer solchen Betrachtung von Aushandlungsprozessen in identitätspolitischen Konstellationen ein besonderes Augenmerk auf ihre kommunikative Struktur gelegt wird. Damit stellt sich auch die Frage, inwiefern die Aushandlungsmechanismen im Feld in ihrer Regelmäßigkeit nicht u. a. gerade medial bedingt sind. Hierbei stehen zwei Grundüberlegungen im Zentrum der Argumentation:

Auf der einen Seite braucht Identitätspolitik notwendigerweise mediale Vermittlungswege, um überhaupt ihre Wirkmächtigkeit im öffentlichen Raum entfalten zu können. Dies gilt für den Bereich der Selbstrepräsentation von ausgegrenzten Gruppen ebenso wie für den der Fremdrepräsentation durch die Kulturindustrien des Westens. Grundsätzlich sind selbst jene politischen Konflikte, in denen die mangelnde Sichtbarkeit der Subalternen in lokale Formen offenen Widerstands umschlägt, darauf angewiesen, dass Medien sie aus dem Lokalen entbetten, in den öffentlichen Raum führen und ihnen so gesellschaftspolitische Gewichtung verleihen. Medien sind allerdings nicht nur als Mittel und Mittler von Identitätspolitik zu sehen. Vielerorts rückt das Mediale selbst in den Fokus von Identitätspolitik, so etwa in Diskussionen um das kulturelle »Recht auf Medien« (Graham 2010) oder um die massenmedialen Formen der Diskriminierung.

Auf der anderen Seite können Medien – und zwar sowohl die Sprache selbst als orales Medium als auch die

technologischen Medien – nie als neutrale Vermittler von identitätspolitischen Strategien und Diskursen gelten. Sie wirken grundsätzlich auf die Subjektivierungsprozesse identitätspolitischer Akteure ein. So führt jede Verwendung von modernen Medientechnologien zunächst einmal zu einer Entbettung aus den konkreten lokalen und temporären Bedingungen der Alltagskommunikation von Angesicht zu Angesicht. Bei letzterer spielt die Verkörperung ethnischer Identität (*embodiment*) eine zentrale Rolle für das Verhalten der beteiligten Akteure. Bei ethnischen Identitätspolitiken im Kontext von Schriftlichkeit kann hingegen von einer medialen Entkörperung (*disembodiment*) gesprochen werden, die sich wiederum von den medialen Überformungen des ethnisierten Körpers in der bildenden Kunst, Photographie, den audiovisuellen Medien und dem Internet abhebt.¹² Diese medienspezifischen Formen der Ver- und Entkörperung haben tiefgreifende Auswirkungen darauf, wie Identitäten repräsentiert werden, wie sich ein Text, eine Stimme bzw. ein(e) Autor(in) kulturell verorten und mit welcher Autorität er/sie in identitätspolitischen Konflikten ausgestattet ist. In jüngster Zeit kristallisiert sich zudem ein Spannungsfeld zwischen der Virtualität der digitalen Kommunikation auf der einen Seite und der Vorstellung von der authentischen Repräsentierbarkeit ethnischer Identitäten auf der anderen Seite heraus.¹³ Auch wenn die Partizipationsmöglichkeiten für ethnische Akteure im Internet größer

12 Gerade in der Forschung zur virtuellen Ethnizität spielt die Diskussion um Ver- und Entkörperung eine zentrale Rolle, vgl. etwa Nakamura 2002, 147.

13 Der Begriff der Authentizität spielt in den Debatten um multikulturelle Anerkennung nach Taylor (1994) eine gewichtige Rolle.

sind als je zuvor, drängt sich hier die Frage auf, ob in diesem Umfeld nicht notgedrungen auch Vorstellungen von Identität überformt und fluider werden.

Schon diese wenigen Beispiele verdeutlichen, dass ein abstrakter Medienbegriff wenig Aussagekraft aufweist, um zu ergründen, wie sich die mediale Teilhabe in konkreten medienkulturellen Umfeldern auf die Manifestationsformen ethnischer Identitätspolitik auswirken kann. Entsprechend begründet sich auch der Sinn einer historisierenden Auseinandersetzung mit den Auswirkungen von Medienwandel auf ethnische Identitätspolitik.

Unter dem Titel des Essays *Ethnische Identitätspolitik im Medienwandel* soll keineswegs eine große Erzählung der mediengeschichtlichen Verlaufsmuster der Identitätspolitik angestrebt werden. Vielmehr stellt der Essay anhand ausgewählter Fallbeispiele signifikante Momentaufnahmen heraus, die Konsequenzen des Medienwandels für die medialen Beteiligungsmöglichkeiten identitätspolitischer Akteure aufzeigen. Von einer kulturwissenschaftlichen Perspektive aus sollen entsprechend nicht die medientechnologischen Erneuerungen an sich (u.a. Handschrift, Buchdruck, Fotografie, Radio, Film, Fernsehen, Internet) in den Vordergrund gestellt, sondern nach dem Wandel in Formen der Mediennutzung gefragt werden. Dies schließt Fragen nach den kulturellen Praktiken medialer Produktion, Verbreitung und Mediennutzung sowie deren Regulation durch Politik und Ökonomie ein.¹⁴ Entsprechend wird in der Darstellung der Fallbeispiele keinerlei medientechnologischer Deter-

14 In diesem Sinne folgt der Essay der Fokusverschiebung von den Medien zu Mediationen, die in Jesús Martín-Barberos einflussreicher, gleichnamiger Studie (2010) aus dem Kontext der *Estudios culturales latinoamericanos* vorgenommen wird.

minismus in den Konjunkturen der Identitätspolitik beansprucht.¹⁵ Geschärft werden soll der Blick jedoch dafür, dass unterschiedliche Medientechnologien jeweils spezifische Formen identitätspolitischer Kommunikation erlauben.

Hier schließt der Essay an theoretische Diskussionen an, die sich mit der Rolle des Medienwandels für die Herausbildung von Nationalidentitäten beschäftigt haben. So zeigt Benedict Anderson (1991), wie die Vorstellung von Nation erst durch Erzählformen des bürgerlichen Romans und die Alltagsrituale des aufkommenden Zeitungslesens ermöglicht wurde, da diese die Vorstellung der Teilhabe an einer anonymen Gemeinschaft gleichgesinnter Nationenbürger vermitteln konnten. Dieses Zusammengehen von der Entwicklung neuer Leitmedien auf der einen Seite und der Transformation der Vorstellungen von Gemeinschaft und Öffentlichkeit auf der anderen, lässt sich durch die gesamte Moderne und Postmoderne weiterverfolgen. Es kann davon ausgegangen werden, dass sich für die ethnischen Gemeinschaften, die sich durch Aus- und Abgrenzung gegenüber diesen Nationalidentitäten etablieren mussten, die historische Entwicklung von Medientechnologien in ähnlicher Weise auf die Herausbildung von Vorstellungen von Gemeinschaft und Identität auswirkte, auch wenn die Medien hier allerdings von einer dezentrierten Position aus genutzt werden mussten.

15 Entsprechend zurückgefahren sind die expliziten Verweise auf die verschiedenen medientechnologischen Evolutionsmodelle, wie McLuhans Vorstellungen zur Gutenberg-Galaxis (1962) oder auch Kittlers »Aufschreibesysteme« (1995). Dies ist insbesondere auch dem Anglo- bzw. Eurozentrismus solcher Entwicklungsmodelle geschuldet, der sich schwerlich mit den Formen der medialen Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen etwa aus dem Kontext indigener Medien verträgt.